

einigt die Referate dieser Woche und die Predigt aus dem abschliessenden ökumenischen Gottesdienst. Aus diesem Grund zeichnen die Dekane der beiden Fachbereiche als Herausgeber. So sind die Verfasser der Referate durchweg Tübinger Theologieprofessoren (W. Kasper, W. Korff, G. Lohfink, J. Moltmann, K. E. Nipkow, H. A. Oberman, P. Stuhlmacher). Philip Potter, der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf, und Forschungsdirektor C. F. v. Weizsäcker vom Max-Planck-Institut Starnberg waren als Gäste eingeladen.

Die Referate zeigen die Reichhaltigkeit der Aspekte, unter denen die »Gottesfrage« sich heute stellen – und beantworten – lässt. Die Frage nach Gott ist zur Frage nach dem Menschen geworden – und umgekehrt. Darin überbietet die heutige Fragestellung jene vergangener Zeiten, und das mindestens insofern, als eine moderne Reflexion unter den uns jetzt möglichen Erkenntnissen damals nicht statthaben konnte. Dadurch löst sich aber auch die alte Frontstellung auf: sowohl das Ja des Glaubens wie das Nein eines Nicht-glaubens tragen andere Züge; sie sind, wenn man so sagen darf, in sich und im jeweiligen Gegenüber »versöhnlicher« geworden. Die Beiträge sind hervorragend geeignet, die gegenwärtige Diskussion entscheidend zu vertiefen. Was hier nur angedeutet werden kann, muss in der dringend nötigen, sachlich höchst engagierten und zugleich emotional-leidenschaftslosen theologischen Diskussion weitergeführt werden. Es wäre wichtig, dass die in der vorliegenden Publikation vielfältig anklingenden unterschiedlichen Aspekte ihre Einbringung in das Gespräch erfahren – und nicht traditionellen, systematisierenden oder anderweitig zu sehr vereinfachenden Perspektiven zu- und damit untergeordnet werden.

O. K.

HANS HERMANN HENRIX / MARTIN STÖHR (Hrsg.): Exodus und Kreuz im ökumenischen Dialog zwischen Juden und Christen. Diskussionsbeiträge für Religionsunterricht und Erwachsenenbildung (Aachener Beiträge zu Pastoral- und Bildungsfragen, Bd. 8). Aachen 1978. Einhard-Verlag*. 245 Seiten.

In diesem 8. Band der Reihe »Aachener Beiträge zu Pastoral- und Bildungsfragen« (ABPB) werden insgesamt acht Tagungsreferate jüdischer und christlicher Autoren der Öffentlichkeit vorgestellt. Dadurch erhält erfreulicherweise ein grösserer Interessentenkreis die Möglichkeit, an den inhaltlichen Ergebnissen einer Tagung teilzuhaben, die in gemeinsamer Veranstaltung durch die Evangelische Akademie Arnoldshain und die Bischöfliche Akademie des Bistums Aachen unter dem Thema »Juden und Judentum im christlichen Religionsunterricht – Bilanz der Reformbemühungen« im Februar 1977 in Arnoldshain durchgeführt wurde. Die Tagungsreferate werden ergänzt durch je einen Beitrag von R. Schaeffler und H. H. Henrix sowie ein Bibelstellen-, Sach- und Personenverzeichnis. Sowohl in der Form des Sammelbandes als auch in der Thematik stellt diese Veröffentlichung eine Anknüpfung an W. P. Eckert / H. H. Henrix (Hrsg.): Jesu Jude-Sein als Zugang zum Judentum (ABPB, 6, 1976) dar.¹ Dennoch führt diese zweite Veröffentlichung über die erste insofern hinaus, als jetzt nicht mehr eine sich primär als Information verstehende »Handreichung« (vgl. ABPB, 6) beabsichtigt ist, sondern – wie der Untertitel ausweist – Diskussionsbeiträge geboten werden. Nach dem Zugang zum Judentum über Jesu Jude-Sein kann und muss nun der weiter-

führende Dialog beginnen. Offenheit und Freimut eines solchen Dialogs zwischen Juden und Christen sind zwar unerlässliche, aber relativ leicht zu realisierende Voraussetzungen, sein ökumenischer Geist aber – soll er nicht nur verbal beschworen werden – bleibt dabei eine ständige, nicht aus dem Blick zu verlierende Hauptaufgabe. Gerade letzteres wollen die Herausgeber mit dieser Veröffentlichung stützen und fördern.

Im ersten Beitrag stellt der katholische Religionspädagoge H. Jochum »Eine religionspädagogische Grundsatzerflexion als Versuch einer Zwischenbilanz« an. Als Kriterienraster seiner Bilanzierung dienen ihm die im Wortlaut aufgeführten »10 Seelisberger Thesen«. Obwohl der Autor einräumt, dass der »christliche Religionsunterricht den Forderungen der Seelisberger Thesen weitgehend entsprochen« hat, sieht er »die eigentlichen Probleme mit all diesen positiv zu wertenden Versuchen zur sachgerechten Darstellung des Judentums erst gekommen«. Weder genüge zur Dialogdisposition von seiten der Christen der Abbau alter antisemitischer Vorurteile und Einstellungen noch auch eine sachgerechtere historische und theologische Würdigung des jüdischen Glaubens und des Judentums. Denn gerade dabei und dadurch werde die christliche Identität unter der Hand selbst zum Problem, dessen Lösung nicht auf Kosten einer nunmehr indirekten und meist auch ungewollten theologischen Abwertung des jüdischen Glaubens nach dem vereinfachten Schema von Verheissung und Erfüllung gehen dürfe. Die Lösung sei vielmehr von der Zuordnung von Judentum und Christentum her anzugehen.

Der von Jochum dargestellte Ist-Stand wesentlich von Abgrenzungstendenzen bestimmter Zuordnungsmodelle ist in der Tat wenig ermutigend. Seine Postulate zur Veränderung dieser Situation sind in den Detailforderungen weitgehend notwendig, sehr anregend und sicher bedenkenswert. Der Praktiker in Schule und Erwachsenenbildung wäre jedoch vermutlich noch dankbarer, wenn er zu den hier aufgezeigten mittel- und langfristigen Perspektiven schon erste Konkretionen an die Hand bekommen hätte.

»Konkret« in diesem Sinne und dabei durchaus theologisch fundiert ist m. E. der zweite Beitrag des Sammelbandes von Rabbiner Albert H. Friedlander: »Die Exodus-Tradition. Geschichte und Heilsgeschichte aus jüdischer Sicht«. Konkret deshalb, weil hier ein Beispiel rabbinischer Schrift- bzw. Traditionsauslegung vorgeführt wird, das als sprechender Gegenbeweis steht gegen die oft von Christen eifertig, unsachlich und abwertend als »spitzfindig« charakterisierte rabbinische Schriftgelehrsamkeit. Friedlander behauptet nicht nur, dass der Exodus »ein(en) Teil jüdischer Existenz« ausmacht. Seine Auslegung der Exodus-Tradition ist – nicht zuletzt durch mannigfaltige Reflexe auf moderne jüdische und andere Autoren – ein beredtes Zeugnis dafür, welche aktuellen Impulse Juden zu ihrem Existenz- und Weltverständnis aus ihrer zentralen heilsgeschichtlichen Tradition dadurch zu erhalten vermögen, dass für sie Tradition nicht statisch abgeschlossen, nicht Vergangenheit ist, sondern als Prozess verstanden und erfahren wird, der aus der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft fortschreitet zur Hoffnung, die deshalb auch über den Tag hinausführt, auch und gerade zur Hoffnung, dass Juden und Christen zu immer besserem gegenseitigen Kennen und Anerkennen gelangen. Denn so sehr auch diese Auslegung »aus jüdischer Sicht« dargeboten wird – man spürt, wie sich das Herz des gläubigen Juden für das Urbekenntnis Israels erwärmt und wie er darin und davon lebt –, nirgends ist Friedlan-

* Der Band ist nur erhältlich über: Bischöfliche Akademie des Bistums Aachen, Leonhardstr. 18–20, 5100 Aachen.

¹ S. FR XXVII/1975, S. 135 ff.

der auf Abgrenzung gegenüber dem christlichen Glauben bedacht. Im Gegenteil, er zeigt auf, dass die soteriologische Linie der alttestamentlich-jüdischen Exodus-Tradition auch die Ordinate des neutestamentlichen Christusglaubens ist. »Wir gehen dieselben Wege. Und das müssen wir unseren Kindern erzählen.«

In den drei weiteren Beiträgen von *Ruth Kastning-Olmesdahl* (Die Passionsgeschichte im Religionsunterricht der Grundschule als Quelle antijüdischer Affekte), *Heinz Kremers* (Die Passionsgeschichte Jesu von Nazaret als historisches, theologisches und religionspädagogisches Problem) und *Johannes Beutler* (Die »Juden« und der Tod Jesu im Johannesevangelium) kommen christliche Autoren zu Wort. Kastning-Olmesdahl und Kremers machen in ihren Referaten zu Recht darauf aufmerksam, dass in der Vergangenheit und zum Teil noch in der Gegenwart die Behandlung der Passion Jesu im Religionsunterricht immer dann zur Weckung antijüdischer Affekte führen musste, wenn die Passionsgeschichte primär als Historie und nicht als Teil der kerygmatischen, narrativen Christusverkündigung verstanden wird. Beide Autoren wollen also endlich den Ertrag jahrzehntelanger exegetischer Forschung im Religionsunterricht angewendet sehen. Dass dies nicht geschieht, lastet Kastning-Olmesdahl ziemlich pauschal und Kremers recht dezidiert nun ausgerechnet der neutestamentlichen Wissenschaft an. Vermutlich werden sich Vertreter der neutestamentlichen Exegese dazu selbst noch zu Wort melden. Insofern sind beide Beiträge wirkliche Diskussionsbeiträge. Angemerkt sei nur, dass Kremers zum Teil selbst jene historischen Verkürzungen und »Rückkoppelungen« vornimmt, die er manchen Neutestamentlern vorwirft. Denn man ist nicht allein schon dadurch exegetisch und historisch korrekt, dass man behauptet, aus der neutestamentlichen Passionsgeschichte liesse sich überhaupt nichts Sicheres über die Mitverantwortung der Juden am Tode Jesu ausmachen, zumal auch Kremers bei seinem historischen Rekonstruktionsversuch – der nach allem, was vorher über die historische Fragwürdigkeit der neutestamentlichen Passionsberichte ausgeführt wurde, wie ein *deus ex machina* anmutet – sich immerhin zu der Erklärung entscheidet: »... beschliessen sie (d. i. Hohenpriester) – aus humanitärer politischer Verantwortung –, mit den Römern zu kollaborieren und sich an der Verhaftung Jesu zu beteiligen«. Auch wirkt Kremers Unterrichtsmodell wenig überzeugend, nimmt man (zurecht) ernst, was die in der Tendenz ihm nahestehende Ruth Kastning-Olmesdahl über die Gefährlichkeit einer Evangelienharmonie gerade in der Passionsgeschichte ausgeführt hat.

Wohlthuend differenziert und überzeugend, weil text- und exegetisch-methodenorientiert, wirken dagegen die Ausführungen des Neutestamentlers Johannes Beutler. Sein Beitrag macht deutlich, dass das von Kremers angesprochene Problem nur differenziert anzugeben und zu lösen ist, weil die historische und theologisch-kerygmatische Problematik in den Evangelien, hier insonderheit des Johannesevangeliums, selbst einer historisch-theologischen Schichtung unterliegt, die erst einmal exakt abgetragen werden muss, ehe man zu vorschnellen Urteilen gelangt.

Mit *Pinchas Lapide* (Das Leiden und Sterben Jesu von Nazaret. Versuch einer jüdischen Sinngebung) kommt wieder ein jüdischer Theologe zu Wort. Analog zur Auslegung der Exodus-Tradition von Friedlander versucht Lapide aus der alttestamentlich-jüdischen Tradition einen Zugang zum *scandalum crucis* des Neuen Testaments. Was hier an alttestamentlichen, frühjüdischen,

zeitgenössischen theologischen wie menschlichen Zeugnissen vom Ringen um das Theodizeeproblem zusammengetragen wird, ist beachtlich und sehr geeignet, den jüdisch-christlichen Dialog zu motivieren und zu fördern.

Der Förderung dieses Dialogs auf theologischer Ebene dient m. E. auch der recht beachtliche Beitrag des evangelischen Systematikers *Bertold Klappert*: Der Verlust und die Wiedergewinnung der israelitischen Kontur der Leidensgeschichte Jesu [s. o. S. 21 ff.]. Klappert kommt auf die bereits im Beitrag Jochums angesprochenen Modelle der Verhältnisbestimmung von Israel und Kirche zurück und unterscheidet dabei solche, die den Verlust der israelitischen Kontur der Kirche bedingen, von solchen, die diese Kontur wiederzugewinnen versuchen. Seine systematisch-theologischen Erwägungen gerade bezüglich der israelitischen Kontur wiedergewinnenden Modelle stützt er dann durch eine mehr exegetisch-bibeltheologisch orientierte Ausführung ab. Die neutestamentlichen Zeugnisse von Kreuz, Passion, Paschamahl und Prozess Jesu werden sorgfältig auf ihre israelitischen Konturen befragt. Dabei kommt Klappert zu dem bemerkenswerten Ergebnis, dass die Wiedergewinnung der israelitischen Konturen der Kirche nicht nur vom heutigen ökumenischen Interesse her wünschenswert ist, sondern von den neutestamentlichen Zeugnissen her geradezu gefordert wird.

Unter dem Thema »Das Neue an Jesus. Eine grundsätzliche Erwägung« versucht der evangelische Religionspädagoge *Johann-Friedrich Konrad* der Frage nachzugehen, worin denn das tatsächlich Neue der Predigt Jesu zu fassen sei. Ausgehend von dem synoptischen Logion Mk 2, 21 f. referiert er kursorisch einige gegensätzliche Deutungsversuche namhafter evangelischer Neutestamentler, die ihn alle nicht recht zufriedenstellen. Seine eigene Deutung, die von der im NT zu beobachtenden terminologischen Differenz zwischen »neos« und »kainos« ausgeht, bietet er nur verkürzt und ist deshalb hier nicht recht überzeugend. Vermutlich wird Konrad wie Kremers mit seinem Beitrag Widerspruch von seitens der neutestamentlichen Exegese und damit die durch den Sammelband beabsichtigte Diskussion auslösen. Man darf nur wünschen, dass sie nicht nur innerchristlich geführt, sondern im Blick auf den jüdisch-christlichen Dialog auch ökumenisch fruchtbar wird.

Eine positive Auswirkung auf das ökumenische Gespräch zwischen Juden und Christen, und vorgängig noch das zwischen den christlichen Konfessionen, kann sicher erwartet werden, wenn die von dem Philosophen *Richard Schaeffler* angestellte Betrachtung »Das Gespräch zwischen Christen und Juden als Herausforderung an die Ökumene« auf allen Gesprächsseiten ernsthaft auf den Versuch praktischer Konsequenzen hin bedacht wird. Aufgrund seiner kritischen Diagnose von ökumenischen Gesprächserfahrungen kommt Schaeffler nämlich zu der einleuchtenden Feststellung, dass sich viele immer noch festzustellende Blockierungen im Dialog Juden – Christen und parallel dazu, weil historisch-sachlich bedingt, auch im Gespräch Katholiken – Protestanten durch einseitige historische Perspektiven in der Anschauung der jeweils anderen Seite bedingten. Solange nämlich Juden für Christen (und parallel dazu Katholiken für Protestanten) nur ein Stück eigener, in die Gegenwart hineinreichender Vergangenheit darstellten und umgekehrt das Christentum für Juden (und parallel dazu der Protestantismus für Katholiken) als eine – wenn auch heute akzeptierte – Weg- oder gar Fehlent-

wicklung vom jeweils Ursprünglichen angesehen werde, solange könne der Dialog nicht wirklich fruchten. Beide (bzw. alle vier) Seiten müssten sich als heutig Glaubende aus einer gemeinsamen Wurzel herkommend begegnen, verstehen und als miteinander nach Lösungen Suchende begreifen lernen.

Hans Hermann Henrix rundet mit seinem z. T. andernorts in Vorabdruck bereits veröffentlichten Beitrag »Ökumene aus Juden und Christen². Ein theologischer Versuch« den Sammelband ab, jedoch mehr im Sinne eines gedanklichen und dialogischen Ausblicks. Henrix geht nämlich von der Beobachtung aus, dass der Begriff »Ökumene« bisher im allgemeinen wie auch im theologisch-wissenschaftlichen Sprachgebrauch nur die Bemühungen um die Einheit der Christen signalisiert. Nicht dagegen sei darin auch der Dialog mit den Juden eingeschlossen. Henrix lässt es nun nicht nur bei der Frage nach der Berechtigung solcher Exklusivität in Terminologie und Behandlung bewenden. Er erhebt vielmehr die Forderung einer Kurskorrektur ökumenischer Bemühungen und Theologie durch Berücksichtigung und Hineinnahme des Dialogs mit dem Judentum. Seine Forderung, die er als Plädoyer versteht, begründet er dann durch drei theologische Argumentationsstränge, einen christologisch-inkarnationstheologischen, einen ekklesiologischen und einen heilsökonomischen. Auf diesem Hintergrund wagt Henrix dann eine Prognose über die Konsequenzen einer unaufschiebbaren Kurskorrektur der bisherigen ökumenischen Theologie. In drei Thesen werden dann Möglichkeiten, Schwierigkeiten, aber auch die Notwendigkeit einer längst überfälligen christlichen Theologie des Judentums formuliert, der Henrix eine Bindegliedfunktion zwischen der Begegnung mit Juden (propädeutischer Dialog) und der Verständigung mit ihnen (eigentlicher Dialog) zuspricht. Was im vorausgehenden Beitrag von Schaeffler bezüglich der derzeitigen Gesprächssituation kritisch bedacht zum Be- und Nachdenken einlud, wird hier von Henrix in einem beachtlichen Versuch theologisch aufgearbeitet.

Dem Sammelband sind um der Sache willen und der zahlreichen Impulse für die Sache wegen viele Leser zu wünschen – und nicht nur Leser!

Johannes P. Floss, Aachen

² a. a. O. XXVIII/1976, S. 16–27.

Die Liebe zum »älteren Bruder«, wie sie Johannes XXIII. zum Ausdruck brachte, ist auch durch seinen Ausspruch dokumentiert: »Ich bin Joseph, Euer Bruder« (vgl. Päpstliche Unterweisung über die Juden, in: FR XIII (1961), Nr. 50/52, S. 8 ff.). Das Bussgebet aber, das Johannes XXIII. angeblich zugeschrieben und, wie auch im Geleitwort dieser wertvollen Diskussionsbeiträge, publiziert wird (S. 7), ist nicht authentisch.

»P. Stepan Schmidt SJ, Sekretär von Kardinal Bea, schrieb mir vom 12. 10. 1966: »Auf jeden Fall ist es sicher, dass von einer Bestätigung der Authentizität des Johannesgebetes durch den Vatikan keine Rede sein kann... In Vatikanischen Archiven ist keine Spur eines solchen von Papst Johannes verfassten Gebetes vorhanden. Die besten Kenner des Stiles dieses Papstes, wie z. B. sein Privatsekretär, sind entschieden der Meinung, dass neben einigen Ähnlichkeiten das Gebet viele Ausdrücke enthält, die gar nicht dem Stil des Papstes entsprechen...« (in: FR XIX/1967, S. 106). (Anm. d. Red. d. FR.)

WILFRIED JOEST: Gott will zum Menschen kommen. Zum Auftrag der Theologie im Horizont gegenwärtiger Fragen. Gesammelte Aufsätze. Göttingen 1977. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 169 Seiten.

Der Band enthält eine Reihe von Aufsätzen zu verschiedenen Themenkreisen der Theologie: sowohl Fragen der Kategorien des Denkens (und Glaubens), wie Fragen der Übersetzung und Interpretation, der biblischen Historie und der ethischen Normen werden geboten. Man darf dem Verfasser und seiner Assistenz dankbar sein, dass sie

nicht nur die Mühen der Herausgabe, sondern auch jene einer entsprechend-möglichen Überarbeitung auf sich genommen haben. Und wenn diese Publikation auch nur Theologie »in Bruchstücken« bieten kann, wie der Verfasser einleitend bescheiden bemerkt, so wird eine Konzeption nach meinem Dafürhalten sehr wohl erkennbar – auch dort, wo keine thematischen Ausführungen vorliegen.

Als Beispiel, das ich hier leider nicht in Diskussion stellen kann, sei auf die innere Bezogenheit der beiden letzten, bislang unveröffentlichten Aufsätze verwiesen: »Die Allmacht Gottes und das Leiden der Menschen«, sowie »Die Gegenwart Gottes in dem Menschen Jesus. Zur Interpretation des christologischen Dogmas«. Dass hier äusserst interessante Anknüpfungspunkte für das jüdisch-christliche theologische Gespräch liegen, braucht wohl keine besondere Erwähnung.

O. K.

PLACIDUS JORDAN: Antwort auf das Wort. Zur Sinnbedeutung des Glaubens. München 1969. Verlag Kösel. 248 Seiten.

DERS.: Das göttliche Bild im Menschen. Die Fragestellung heute und in Sicht der Überlieferung. Bergen-Enkheim bei Frankfurt/Main 1976. Verlag Gerhard Kaffke. 73 Seiten.

Was wir hier vor uns haben, ist so etwas wie eine »geistliche Theologie«. Es ist wohl eine »Summe« der geistlich-theologischen Gedanken des gelehrten Verfassers, der als Beuroner Benediktinermönch kürzlich im Alter von 82 Jahren verstarb. Er sagte selbst über das erstgenannte Buch: »Der Verfasser ... wendet sich an einen philosophisch und theologisch interessierten Leserkreis und setzt darum einige Vorkenntnisse auf diesen Gebieten voraus. In der Entwicklung der tragenden Argumente sollte der Bezug auf die vorgetragenen Thesen sowohl der philosophiegeschichtlichen Argumente als einiger wesentlicher Grundzüge der Lehren grosser Fremdreigionen einsichtig werden. Methodologisch wurde dabei mehr auf das Gemeinsame als auf das Trennende hingewiesen, mehr auf Synthese als auf Differenzierung Gewicht gelegt.« (S. 15). Diese Charakterisierung trifft das Anliegen des Verfassers so, wie seine Ausführung in der vorliegenden Publikation es belegt (ein Gleiches wäre für das Büchlein »Das göttliche Bild im Menschen« zu sagen). Beachtet man den Untertitel genau, so wird man nicht enttäuscht: es geht um »Sinnbedeutung«, im einen wie im anderen Fall. Der gelehrte Mönch – ein welterfahrener und stets lebenswürdiger Mensch dazu – entfaltet sein reiches Wissen (über die Theologie der Kirchenväter insbesondere) nicht nur äusserlich; er schafft ein literarisches Zeugnis seiner Lebenseinheit von Glauben, theologischem Denken und Weltverständnis. Und eben als ein solches Zeugnis verlangt das Werk, das den Geist seines Verfassers im besten Sinn des Wortes ausstrahlt, auch dort Respektierung, wo man – wie dies zuweilen für den Rezensenten zutrifft – in Einzelfragen (und in mancher Hinsicht auch darüber hinaus) erheblich anders urteilt als der Verfasser. Pluralität im echten Sinn des Wortes bedeutet das positive Ermöglichen verschiedener Wege. So möchte ich wünschen, dass möglichst viele Menschen, die gerade das suchen, was der verewigte Verfasser zu bieten vermag, mit seinem Werk bekannt werden möchten.

O. K.

KLEINES STUTTGARTER BIBEL-LEXIKON¹. Erarbeitet von H. Obermayer / K. Speidel / K. Vogt / G. Ziegler. Redaktion: Karl Elliger. Stuttgart 1977. Verlag

¹ 1. Aufl. vgl. FR XXI/1969, S. 84.